



Die ersten Parlamentarierinnen nahmen in den 70er-Jahren Platz im damaligen «Männerheiligtum» Bundeshaus (Gruppenfoto vom Juli 1972). Foto: Keystone-SDA

Der Bundesrat, diese Tiefkühltruhe

Zeitgeschichte Von Begrüssungsblumen, Neid und Toilettenmangel: Eine Ausstellung im Bernischen Historischen Museum lässt die ersten Frauen im Bundeshaus zu Wort kommen. Das ist eine veritable Gefühls-Achterbahn.

Gisela Feuz

Warten mussten sie beide, wenn auch ungleich lange; die eine aufgrund von Corona einen Monat, die anderen aufgrund von Ignoranz über ein Jahrhundert. Gemeint ist einerseits die Ausstellung «Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht», die bereits Mitte November hätte eröffnet werden sollen. Zum anderen sind Schweizer Politikerinnen gemeint, die erst 123 Jahre nach Annahme der helvetischen Bundesverfassung ein Amt auf eidgenössischer Ebene bekleiden durften. Die Geschichten dieser Frauen dienen nun quasi als Museums-Exponate.

Zum runden Geburtstag des Frauenstimmrechts hat das Bernische Historische Museum nämlich zusammen mit dem interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) eine Ausstellung aufgelegt, die fast gänzlich ohne Objekte auskommt. Dafür werden auf Bildschirmen insgesamt 12 Politikerinnen unterschiedlicher Couleur ins Rampenlicht gerückt.

Bei den Schlusslichtern

Die Schweiz gehörte zu den letzten demokratischen Ländern der Welt, die dem weiblichen Teil der Bevölkerung das Stimmrecht gewährte. Das habe verschiedene Gründe, erklärt Kuratorin Fabienne Amlinger im hausinternen Podcast «Gaffeopause». Zum einen sei die späte Einführung der Tatsache geschuldet, dass aus-

schliesslich Männer darüber abstimmen durften, ob auch Frauen ihre Stimme in die Urne legen sollen.

Das föderalistische System der Schweiz führte auch dazu, dass der Kampf ums Frauenstimmrecht auf verschiedenen Stufen und an unterschiedlichen Orten gleichzeitig stattfand, sodass die Kräfte nicht gebündelt werden konnten. Hinzu komme, so Fabienne Amlinger, dass, während sich andere europäische Staaten nach einer Krisensituation moderne Verfassungen inklusive Frauenstimmrecht zugelegt hätten, die Schweiz diesbezüglich wenig Bedarf gesehen habe, nahm sie sich doch als «Wiege der Demokratie» wahr.

Weiter hat auch die traditionelle dualistische Geschlechterordnung mit ihrer stereotypen Zuordnung (den Männern Politik und Öffentlichkeit, den Frauen Haushalt und Kindererziehung) dazu beigetragen, dass das Frauenstimmrecht bei der ersten Abstimmung 1959 mit 66,9 Prozent abgelehnt wurde. Erst Druck aus dem Ausland und eine radikal auf-tretende Frauenbewegung am Ende der 1960er-Jahre führten dazu, dass 1971 schliesslich 65,6 Prozent ein Ja in die Urne legten. Fortan waren die Frauen nicht mehr bevormundete Bürgerinnen, sondern konnten selber wählen, abstimmen und gewählt werden.

Im Winter 1971 betrat die erste elf Nationalrätinnen und die Ständerätin Lise Girardin die Männerdomäne Bundeshaus. Zusammenschnitte von kürzlich ge-

fürten Interviews mit einigen dieser Pionierinnen bilden den Kern der aktuellen Wechselausstellung im Bernischen Historischen Museum. «Als ich den Saal zum ersten Mal durchschritt, realisierte ich, dass alle Frauen vor uns hier Putzfrauen gewesen waren», sagt die heute 77-jährige Gabrielle Nanchen.

«Nie Alkohol»

Ihr sei damals sehr wohl bewusst gewesen, dass sie unter besonderer Beobachtung stand, sagt Hanna Sahlfeld-Singer (77). «Darum habe ich mir für meine Sessioenszeit Regeln auferlegt: nie auch nur einen Tropfen Alkohol trinken, nie allein mit einem Mann unterwegs sein und nach den Ratsitzungen immer als Erste ins Hotel.» Vreny Spoerri (82), die insgesamt 20 Jahre als National- und Ständerätin am-tete, erinnert sich, dass es im Bundeshaus für Männer an jeder

Ecke eine Toilette gegeben habe, Erleichterungsmöglichkeiten für Frauen aber sehr rar gewesen seien.

Nebst den Interviewaufnahmen mit Politikerinnen unterschiedlicher Partei- und Generationenzugehörigkeit – so kommen beispielsweise auch Yvette Estermann (53) und Tamara Fuciniello (30) zu Wort – sind bei «Frauen im Bundeshaus» auch Archivaufnahmen zu sehen. Als die ersten Frauen ihre Plätze im «Männerheiligtum» bezogen, war die «Schweizer Filmwochenschau» vor Ort. «In der Annahme, die Damen seien schmuck genug, beschränkte man sich zur Begrüssung auf drei Nelken und eine Rose», sagt der Sprecher im Bericht. Ausserdem habe sich der Republikaner Eduard Waldkirch in der Eröffnungsrede von «erstaunlicher Toleranz» gezeigt, als er den anwesenden Damen attestierte, ihre Arbeit bestimmt mindestens

so gut machen zu können wie die Männer.

Atmosphäre des Misstrauens

Die Reduktion auf Ausserlichkeiten und das Infragestellen politischen Sachverständnisses ist etwas, wovon viele Frauen zu berichten wissen. Sie habe sehr oft gehört, dass sie etwas nicht könne oder dass ihre Frisur falsch sei, erzählt die heute 81-jährige Rosmarie Zapf-Helbling, die ab 1995 während elf Jahren im Nationalrat am-tete. Wenn sie erfolgreich gewesen seien, hätten sie Neid und Eifersucht von den männlichen Kollegen geerntet, berichtet die erste Bundesrätin, Elisabeth Kopp. «Als ich auf der «Schweizer Illustrierten» gross abgebildet wurde, herrschte bei der nächsten Bundesratssitzung eine Stimmung wie in einer Tiefkühltruhe.»

Ein eigenes Kapitel widmet die Ausstellung den Geschehnissen rund um die Nichtwahl von Christiane Brunner im Jahr 1993. Die SP-Politikerin war Ziel einer medialen Schlammschlacht geworden, die allein auf den Anschuldigungen eines anonymen Briefes fusste. In der Folge wählte die bürgerliche Mehrheit nicht die Kandidatin Brunner, sondern deren Parteikollegen Francis Matthey. Dies führte zu Protesten auf den Strassen Berns, weswegen Matthey auf die Annahme der Wahl verzichtete und schliesslich Ruth Dreifuss das Rennen als neue Bundesrätin machte. Brunner sei mit einer perfiden Intrige aus dem Rennen manövriert worden, sagt Ruth Dreifuss rückblickend, «weil

sie ein unkonventionelles Leben führte und nicht ins gutbürgerliche Schema passte».

Stauen und Wut

«Frauen ins Bundeshaus!» veranschaulicht eindrücklich, mit welchen Widrigkeiten sich eidgenössische Politikerinnen konfrontiert sahen. Dabei gehört die Ausstellungsbühne ganz den Pionierinnen der Schweizer Politik. Wie Direktor Thomas Pauli-Gabi sagt, sollen so die heute teilweise kaum mehr bekannten Politikerinnen gewürdigt werden. Entsprechend lassen sich denn auch nur ein paar wenige Tabellen, Plakate, Zahlen und ausformulierte Fakten finden. Nichtsdestotrotz oder vielleicht gerade deswegen funktioniert «Frauen ins Bundeshaus», denn hier geht es darum, einen emotionalen und persönlichen Zugang zu schaffen.

Die Erlebnisberichte der zwölf Frauen besprechen einem eine veritable Gefühls-Achterbahn: Stauen und Belustigung über Absurd-Komisches, Ärger über Ungeheuerlichkeiten und Wut über Böswilliges. Vor allem aber bleibt ein Gefühl von Ehrfurcht und Dankbarkeit für die Leistung der politischen Pionierinnen. Ohne ihr Tun und ihre Tapferkeit wäre 2019 wohl kaum die Frauen unter den neugewählten Nationalratsmitgliedern in der Mehrheit gewesen.

«Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Schweizer Frauenstimmrecht»: Bernisches Historisches Museum, bis 4. Juli 2021

«Was gibt es da überhaupt zu feiern?»

Erinnerungskultur Zum 50-Jahr-Jubiläum des Schweizer Frauenstimmrechts blickt die Frauenrechtsbewegung nicht nur zurück. Die Historikerin und Vermittlerin Angela Müller über Ideen fürs Klassenzimmer, rezyklierte Argumente und provokative Plakate.

Céline Graf

«Die göttliche Ordnung» von 2017 war ein Riesenerfolg im Kino. Das schweizerische Frauenstimmrecht verbindet seither viele Leute mit diesem Spielfilm von Petra Volpe. Freut oder stört Sie das, als Frau der Wissenschaft?

Es freut mich. Der gelungene Film erinnert daran, wie elementar dieses Kapitel für die Demokratiegeschichte ist und wie langwierig und umstritten der Kampf war, bis die Frauen in der Schweiz mitbestimmen durften. Die Erzählung aus der Sicht von Dorfbewohnerinnen hat eine breite Öffentlichkeit erreicht, besonders auch Leute, die sich damit vorher eher nicht beschäftigt hatten. Wer also diesen jungen «Klassiker» noch nicht gesehen hat, sollte es zum Jubiläum nach-zuholen. Auch im Klassenzimmer bietet «Die göttliche Ordnung» einen wertvollen Zugang.

Sind die Schulklassen, die bei Ihnen einen Workshop besuchen, bereits mit dem Thema vertraut?

Das ist sehr unterschiedlich. Einigen ist das Jahr 1971 durchaus als historischer Meilenstein bekannt. Andere sind überrascht, dass die Einführung des nationalen Stimmrechts für Frauen noch gar nicht so lange her ist. Für Schulen bietet das nahende Jubiläum eine Chance, das Frauenstimmrecht ausführlicher als üblich zu behandeln. Es sind dazu bereits neue Lernmaterialien entstanden, beispielsweise von der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen oder von unserer Seite, der Pädagogischen Hochschule Luzern. Aber auch als «Leiterlied» des Hier-und-Jetzt-Verlags lässt sich nur der Weg zum Frauenstimmrecht erkunden. Und erfreulichweise beleuchten nun mehrere Ausstellungen in Schweizer Museen mit unterschiedlichen Zugängen die Geschichte des Frauenstimmrechts.

Ausser mit Kino und Spielen: Wie lässt sich das Thema Frauenstimmrecht mitreissend unterrichten und vermitteln?

Es geht vor allem darum, an die Lebenswelt der Jugendlichen anzuknüpfen. Wir diskutieren Fragen der politischen Teilhabe, die sie direkt betreffen, wie: Wer hat eine Stimme und wer nicht? Wie bringe ich mich ein? Warum sind die einen politisch aktiv, engagieren sich etwa für den Klimastreik, und die anderen nicht? Lohnt es sich, für etwas zu kämpfen? Ein wichtiger Punkt, den wir mit dem Blick in die Geschichte des Stimmrechts in der Schweiz vermitteln können, ist: Demokratie ist nicht einfach gegeben, sondern wird immer wieder ausgehandelt. So war das Argument «Die interessieren sich doch gar nicht für Politik» damals gegen das Frauenstimmrecht zu hören, jetzt taucht es in der Debatte ums Stimmrechtsalter 16 wieder auf.

In Glarus dürfen 16-Jährige bereits wählen, in Bern viel- leicht bald. Wer mitbestimmen kann, hängt manchmal schlichtweg vom Wohnort ab? Genau. In ein paar Gemeinden



Ein Film, der dem Schweizer Frauenstimmrecht im Kino ein Denkmal gesetzt hat: «Die göttliche Ordnung» von Petra Volpe. Foto: Filmcoopli

«Demokratie ist nicht einfach gegeben, sondern wird immer wieder ausgehandelt.»

Angela Müller

und Kantonen dürfen auch Einwohnerinnen und Einwohner ohne Schweizer Pass auf kommunaler Ebene an die Urne. Im Kontext vom Frauenstimmrechts-Jubiläum werden die Diskussionen um jene Kreise, die von politischer Teilhabe ausgeschlossen sind, aktueller.

Was dominiert die Agenda der Frauenrechtsbewegung während Corona?

Die Anliegen sind vielfältig geblieben. Aber die Pandemie hat Ungleichheiten sichtbarer gemacht, vor allem bei der Care-Arbeit. Im Bereich der unter- oder unbezahlten Pflege und Betreuung leisten die Frauen den Mammutanteil. Dauerbrenner bleiben auch die Lohnungleichheit und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Aktuelle Erinnerungsprojekte wie das Buch «Gruss aus der Küche» zeigen: Das Jubiläum wird jeweils mehr als Kampfarena statt als Fest verstanden. Einerseits gibt es Anlass, fast vergessene Zeitzeuginnen und Pionierinnen zu würdigen und ihnen eine Stimme zu geben. Andererseits wird kritisch Bilanz gezogen. Man muss sich nämlich fragen, was es bei 50 Jahren überhaupt zu feiern gibt. Im internationalen Vergleich ist das eine bescheidene Zahl. Meist dienen Jubiläen ja dazu, auf eine möglichst lange gloriose Vergangenheit zurückzublicken. Das funktioniert hier nicht. Wünschenswert ist, dass die Aufmerksamkeit durch das Jubiläum nicht bald verpufft. Doch mit Büchern, Ausstellungen und anderen Aktivitäten entstehen neue

Erinnerungen, und das historische Bewusstsein fürs Frauenstimmrecht wird gestärkt.

Es gibt Gründe, optimistisch zu sein. So sind seit dem Frauenstreik von 2019 erstmals mehr Frauen als Männer in den Nationalrat gewählt worden. Oder dass der Bund das von der Schliessung bedrohte Gosteli-Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung retten will.

Ja, es bewegt sich was. Dass diese Geschichte in Archiven dokumentiert und vermittelt wird, ist ganz wesentlich. Und beim Frauenstreik ist es meiner Ansicht nach gelungen, Generationen zu verbinden und Gleichberechtigung als etwas stark zu machen, das alle angeht. Aber natürlich

gab es auch hier Stimmen aus der Bevölkerung, die eine solche Aktion als überflüssig empfanden. Übrigens auch, als im Jahr 1969 beim «Marsch nach Bern» rund 5000 Frauen und Männer auf dem Bundesplatz für das Frauenstimmrecht demonstrieren und mit einem Pfeifkonzert Lärm machten, schockierte das ziemlich – und zeigte nachhaltiger Wirkung.

Protestbewegungen leben von einer starken Ästhetik. Welche Rolle spielten die Arbeiten von Grafikern und Künstlerinnen beim Schweizer Frauenstimmrecht?

Diese Künstlerinnen haben wirkungsvolle Bilder geschaffen. Insbesondere Abstimmungsplakate prägten die öffentliche Wahrnehmung. Die Gegner warben mit teils drastischen Sujets gegen das Frauenstimmrecht, indem sie politisches Engagement mit Vernachlässigung der familiären Pflichten gleichsetzten. Die Plakate zeigen aber auch den gesellschaftlichen Stimmungswandel, der sich von der ersten nationalen Abstimmung 1959 bis 1971 vollzog. Zunehmend dominierten nicht mehr kämpferische Parolen für ein Ja, sondern blumig-freundliche Motive luden die Männer dazu ein, doch bitte Ja zu stimmen. Abgesehen vom Stimm- und Wahrecht für die Schweizerinnen blieb also noch vieles beim Alten, und gewisse Rollenbilder hielten sich hartnäckig.



Abstimmungsplakat von Doris Gisler (links, 1969). Abstimmungsplakat von Fontanet Noël (1946). © Zürcher Hochschule der Künste/Museum für Gestaltung



Zur Person

Angela Müller ist promovierte Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der Pädagogischen Hochschule Luzern. Sie hat zusammen mit dem Historischen Museum Luzern zur Ausstellung «Eine Stimme haben. 50 Jahre Frauenstimmrecht in Luzern» einen Workshop und Unterrichtsmaterialien für die Oberstufe entwickelt. Zudem ist Angela Müller auch im Vorstand des kantonalen Jubiläumsvereins. (cgr)

